

Der freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt
mit Erzähler vom Schwarzwald / Erste Tageszeitung des Oberamts Neuenburg

Amtsblatt für Wildbad

Erscheint Werktags

mit amtlicher Fremdenliste

Telephon Nr. 41

Verkundigungsblatt der Königl. Forstämter Wildbad, Meistern etc.

Bestellgebühr in der Stadt vorteljährlich Mk. 1.50 monatlich 45 Pfg. Bei allen württembergischen Postämtern und Postboten im Orts- und Nachbarortverkeure vierteljährlich Mk. 1.25, außerhalb des Landes Mk. 1.50. Die Postgebühren sind zu zahlen. Anzeigen mit 3 Pfg., von anwärts 10 Pfg., die kleinste Anzeigenspanne 25 Pfg., die Restzeile. Bei Wiederholungen entsprechende Rabatte. Größere Aufträge nach Vereinbarung. Telegramm-Adresse: freier Schwarzwälder.



Die gelbe Gefahr.

Vor dem Kriege, so bemerkt Corbach in einem Schlußartikel in der „Möln. Zeitung“, wurden der Einwanderung der chinesischen Arbeiter in den Gebieten der halbkugligen Völker überall Schwierigkeiten bereitet. Rußland hatte die in Sibirien eingedrungenen Chinesen größtenteils vertrieben und dann die Beschäftigung von Chinesen in seinen asiatischen Besitztungen überhaupt verboten. Viel älter ist die asiatenfeindliche Einwanderungspolitik der Amerikaner. Nachdem der Sezessionskrieg (1861/65) der Sklaverei in allen Staaten der nordamerikanischen Union ein Ende bereitet hatte, stellte sich bald ein empfindlicher Mangel an billigen Arbeitskräften heraus und das führte zur Anwerbung chinesischer Kontraktarbeiter in großem Maße. Die Freude über die wohlfeilen asiatischen Hilfskräfte hielt aber nicht lange vor. 1894 wurde die Einwanderung chinesischer Arbeiter in Amerika überhaupt verboten. Kanada und die australischen Staaten folgten dem Beispiel der Union. Man kann es unter solchen Umständen verstehen, daß China die umfangreiche Anwerbung chinesischer Arbeitskräfte durch die Verbandsmächte mit Genehmigung begrüßte. In diesem Sinne konnte es nur im Interesse Chinas liegen, wenn es sich dem Beherrschenden offen angeschlossen.

Es ist selbstverständlich, daß auch die japanischen Staatsmänner während des Krieges die Gelegenheit zu ergründen suchten, der japanischen Auswanderung neue günstige Ansetzungen zu schaffen, denn dieselben Länder, die sich der chinesischen Einwanderung zu erwehren suchten, gingen auch dazu über, die Japaner vor sich fernzuhalten. Infolge der Verständigung nach dem mandchurischen Kriege hat Japan in Rußland-Asien durch den neuen, während des Krieges mit Rußland abgeschlossenen Vertrag fast alle noch bestehenden Hindernisse für die Niederlassung seiner Auswanderer aus dem Wege zu räumen vermocht.

Wenig ist bisher über die Besprechungen durchgeschildert, die sich seit Kriegsausbruch zwischen Englandern und Japanern über die Handels- und Niederlassungsfreiheit von Japanern in den englischen Selbstverwaltungskolonien abwickelten. Es ist wohl möglich,

daß an der Weigerung Englands, den gelben Verbänden in dieser Beziehung ein gewünschtes Entgegenkommen zu zeigen, Verhandlungen über die Entsendung japanischer Truppen nach den europäischen Kriegsschauplätzen scheiterten. Bei der Londoner Regierung behauptete von jeher eine gewisse Neigung, der japanischen Freundschaft die Interessen der Selbstverwaltungskolonien Kanada, Australien, Neuseeland, in dieser Frage zu opfern, aber sobald sie diesen zumutete, Japan gegenüber eine Politik der offenen Tür zu treiben, erhielt sie die unmißverständliche Antwort, daß man ihr gegebenenfalls in dieser Beziehung den Gehorsam verweigern würde. Japan hat sich während des Krieges politisch durch einen Bündnisvertrag mit Rußland, wirtschaftlich durch Lieferungen als Kriegslieferant von England so gut wie unabhängig machen können, und in dem Maße wußte es seine Macht auf dessen Kosten zu erweitern. Für die Londoner Regierung aber verringerten sich während des Krieges immer mehr die Möglichkeiten, irgendwelchen Druck auf die Selbstverwaltungskolonien auszuüben. Nicht nur fühlten sich die Kolonien durch die Entsendung von Hilfsstruppen nach europäischen Kriegsschauplätzen in ihren Ansprüchen auf Mitbestimmung bei der Führung der Geschäfte des Weltkrieges bedrängt, sondern der Umfang ihrer tatsächlich schon erlangenen Freiheiten nahm auch von selbst unaufhaltsam zu. Auch den Australiern und Kanadiern brachten Kriegsgeschäfte reiche Gewinne, die ihre frühere finanzielle Abhängigkeit vom Mutterlande verringerten. So hat also der Krieg den allgemeinen britisch-japanischen Gegensatz in der Frage der asiatischen Auswanderung verschärft. Nur dieser Gegensatz ist ja auch der tiefere Grund für die japanisch-russische Annäherung.

Es gehört zur allasiatisch-imperialistischen Politik Japans, nicht nur den eigenen, sondern den asiatischen Auswanderern die offene Tür in den Ländern der europäisch-amerikanischen Kulturwelt zu eröffnen. Die weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Verhältnisse nach dem Kriege werden diese Bestrebungen zweifellos begünstigen. Auf Jahre hinaus wird es den europäischen Ländern selbst zu sehr an Arbeitskräften fehlen, als daß sie, wie vor dem Kriege, den jungen überseeischen Kulturländern Jahr für Jahr jene Einwandereremassen von Italienern u. Slaven zur Verfügung stel-

ten könnten, die dort bisher die niederen Arbeiten in Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie verrichteten. Die schlechten Ergebnisse der amerikanischen Ernten während des Krieges waren größtenteils eine Wirkung der Lente in der Landwirtschaft. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß dem Weltkriege eine Welt Hungersnot folgen wird. Die dauernd hohen Getreidepreise müssen dann aber bei dem fortgesetzten Mangel an andern Arbeitern das Verlangen nach den billigen Arbeitskräften Asiens wecken und entwickeln. Rußland wird nach dem Kriege um so weniger in der Lage sein, seine Grenzen gegen die gelbe Einwanderung zu sperren, weil es darauf angewiesen sein wird, mit Japan auf gutem Fuße zu leben. England wird sich mit allen Kräften dem Wiederaufbau seiner Handelsflotte widmen müssen und zur Bemannung neuer Schiffe in großem Umfange auf asiatische Seizer und Matrosen angewiesen sein. Ob Frankreich sobald wieder in der Lage sein wird, sein Wirtschaftsleben ohne asiatische Hilfskräfte in Gang halten zu können, erscheint gewiß auch zweifelhaft. Jede Hoffnung europäischer oder amerikanischer Staatsmänner, sich schließlich über eine dauernde freie Einwanderung asiatischer Arbeiter in die von ihnen beherrschten Gebiete verständigen zu können, muß sich daher als eitel erweisen.

Sonntagsgedanken.

Unser Erbfeind.

Nicht aneinanderfallen! Die furchtbare Not muß uns zusammenschließen bis zu dem Ende. Die Hände her und treu eingeschlagen, Reich und Arm, Graf und Arbeiter, Stadt und Land, und ein Schicksal ist, ein Feind des Vaterlandes, wer Zwietracht sät und die Leute verheßt.

„Dat uns“, rief er, „noch nicht das Unglück also gebändigt, daß wir endlich verstehen, uns untereinander zu dulden und zu vertragen, wenn auch nicht jeder die Handlungen abmisst.“

Unverträglich fürwahr ist der Stille! Werden die Leiden Endlich euch lehren, nicht mehr, wie sonst, mit dem Bruder zu hadern?“

Goethe in „Hermann und Dorothea“.

Die Brautschau.

Ein Bild aus den oberbairischen Bergen.
Von Hermann Schmid.

8) (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten)

„Aber, Vetter...“
„Still sei! Das muß anders werden, die Wirtschaft und das nichtsmutige Leben leid' ich nicht mehr und jetzt sag' ich Dir mein letztes Wort... Bis Weihnachten bleibst Du mir zu Haus, wie sich's für ein ordentlichen Burschen gehört, Du hängst den Korporal an den Nagel und den Jäger dazu und nimmst den Bauern herunter und gehst mir zu keinem Schießen mehr und zu keiner Jagd und bleibst vom Tanzboden weg und wenn' alle Ländler aufspielen von der ganzen Welt! Während der Zeit bestimmst Dich und schau' Dich um eine Frau um, um einen richtigen Heiratsgegenstand.“

Trotz seiner Verstimmung vermochte Sylvester ein halbblantes, unfreiwilliges Lachen nicht zu unterdrücken. „Neh' und eine Frau?“ rief er. „Wo soll ich die hernehmen?“

„Woher?“ sagte spöttisch der Alte. „Geh halt hinein zum Hölzlhammer nach Wiesbach und schau, ob er kein' schickliche Dackel für Dich hat! Woher er eine Frau nehmen soll! Dat man seiner Lebtage eine solche Red' gehört! Wüßst überall vorn d'r an und der erste sein am Regenschirm und bei der Scheiben und traust Dir nit, ein richtiges Weiberleut zu kriegen? Hast es ja leicht! Versuchst ja nit auf's Geld zu achten, wann's eine richtige Person is, eine brave und nicht so schick, daß man sie auf'n Möbener stellen könnt' zum Dackelrecken, darist nit zugreifen! Stern-Sakra, wer den Brunnhof mitreimt in der Taiden, den wird keine so leicht abfahren lassen, mein' ich! Es is eine beschlossene Sack' und es bleibt dabei! Auf Heilig Drei König' muß die Hochzeit sein und wenn's nit is, verkauf' ch den Hof und zieh' in die Stadt oder ich 'och' Dein'

Fuß den Boden aus und geh' selber noch einmal auf die Freit'... Du aber kannst in die weite Welt geh'n und als Bauernknecht herum fahren oder den Schießprügel auf die Achsel nehmen...“

Der Gescholtene stand völlig verblüfft, die Hauserin mit dem sprühenden Spanbüschel nicht minder; der Klaxnetten-Mund hatte sich still seitwärts geschlichen und sah auf den Grad neben dem Stein-Ambos, mit verächtlichem Lächeln und immer sein Instrument in den Händen, als wollte er es ansehen, wieder einen Tanz aufspielen oder das Gespräch durch einen Tusch zu unterbrechen.

„Aber, Vetter...“ sagte Sylvester endlich, „so hab' ich Dich ja noch nie gesehen...“

„Dann siehst' mich halt zum ersten Mal...“ war die strenge Erwiderung, „und lausch' Dir's merken, denn wenn's schon eher hätt' gesehen sollen, so hebt's (hält es) dafür desto fester und kommt nit zum zweiten Mal! Auf Heiligen-Dreikönig is Hochzeit oder Du schnürst Dein Bündel auf Lichtmeß...“

„Aber, Schwager...“ wollte die Hauserin begütigend beginnen, doch er ließ sie nicht zu Worte kommen.

„Still seib's, alle miteinander...“ rief er noch lauter, „ich hab's gesagt und es bleibt dabei, so gewiß als der Jägerkamp da drüben auf seinem Fied leben bleibt! Das is das letzte Mittel — ein richtiges Weib muß Dich ziehen und ein' richtigen Mann aus Dir machen. Brauchst nit viel zu reden...“ fuhr er, sich abwendend, fort, als Sylvester etwas zu erwidern versuchte, „ich geh' nichts auf Reden und werd' ja seh'n, was Du tust! Darnach richt' ich mich; folgst Du meinem Willen, so is's gut und recht... folgst Du nit, so kannst Du Deinen guten Freund mit seiner Glaxen und seinem Schmeerbauch bitten, daß er Dir einen neuen Ländler aufspielt, wenn Du zum Brunnhof hinausmarschierst...“

Er ging eilig und verschwand im Hause.
„Hoho, alter Brunnhof...“ rief der Musikant ihm nach, „das brauchst' nit, er hat schon an dem Tanz genug, dem Du ihm aufgelaßt! Das is eine schöne

Gaudi...“ fuhr er fort, als Sylvester noch immer schweigend und wie angewurzelt stand. „Und was er für ein Mundwerk hat, der Alte, ein Mühlgang ist ein Spak' dagegen! Was meinst', Bestl, willst' zum Kreuz und ins Bett kriechen, wie er's verlangt, oder geh'n wir noch hinüber in's Dorf zum Wirt, da wir die Sichelbeut' angetrunken, da können wir ein's singen und aufspielen...“

„Ich hätt' gute Lust dazu...“ sagte der Bursche unwillig, „was hab' ich denn so Unrechtes getan, daß er mit dem Fortjagen droht, wie einem Eshalten, und mich' unterpöht wie einen Schulbuben?“

Die Hauserin war dem Alten gefolgt; jetzt kam sie wieder, um zum Frieden zu reden und eine rasche Tat zu verhindern. „Rein, Bestl...“ sagte sie und suchte ihn an der Hand zum Hause zu ziehen, „das tust du nit, wenn ich dir gut zum Rat bin! Du müßt den Schwager nit völlig aus der Verfassung bringen... er is so wild diesmal, wie ich ihn noch nie gesehen hab', und es is ihm völliger Ernst!... Schau...“ fuhr sie schmeichelnd fort, „du weißt, daß ich's immer gut g'meint hab' mit dir, ich rat' dir nichts Unrechtes! Hast ja doch schon bald deine fünfundsanzig auf dem Buckel, es wär' ja doch nimmer zu früh, wenn du einmal schdn hat' anfangen täst, geschick't zu werden! Und der Brunnhof, mein' ich, wär' doch auch kein' Pfifferling, wegen dem könnt' man schon ein' Uebriiges tun! Und dann erst die Haupt-sack'! Du hätt'st wohl Urfaß', daß du dem Vetter was zu Lieb' täst... er hat dir nur Lieb's und Gut's getan und is dir deiner Lebtage ein' richtiges, rechtlich's Vater gewesen...“

„Ich weiß' ja, Bas...“ rief Sylvester, „und ich kenn' ja auch! Aber wenn ich ihm auch den Willen tun müßt', es is ja keine Möglichkeit! Wie soll ich zu Dreikönig Hochzeit machen... ich kenn' ja kein' einzig's Madel! Ich hab' mich um die Weiberleut' niemals nit kümmert, als höchstens zum Tanz — mein' Stutzen is mein' Auf und Nieder gewesen und mein' einziger Schapf!“

Wocheurundschau.

Der württembergische Landtag hat am 5. Juni seine Arbeiten wieder aufgenommen. Die 175. Sitzung wurde vom Präsidenten von Kraut eröffnet, der warme Dankesworte sprach für die unvergänglichen Taten unserer Beherrschter zu Lande, die Wasser und in der Luft. Ihr leuchtendes Beispiel feure auch uns in der Heimat zum unerlöschlichen Aushalten und Durchhalten an. Wir werden uns durch unsere Ketten draußen nicht beschämen lassen: wir werden aushalten bis zum Siege. Ministerpräsident Dr. Frhr. von Weizsäcker entbot den Abgeordneten den Gruß des Königs. Auch der Minister sollte unserem deutschen Heere und seinen Führern wärmsten Dank; es erfolge uns mit stolzer Genugtuung, daß die württembergischen Truppen in so hervorragendem Maße an dem Ruhm Anteil haben, den das Volk in Waffen sich errungen. Noch siehe Schweres bevor, da wir in die Entscheidung getreten, aber unser Vertrauen auf den endgültigen Sieg sei felsenfest. Interessant war die Mitteilung des Ministerpräsidenten, daß der „allerletzte russische Gesandte in Stuttgart“ ihm seinerzeit versichert habe, England habe den Krieg angezettelt. Das ist wohl richtig, aber ebenso wahr ist des Ministers Wort: schuld sind sie alle, die von der Entente. — Vom Krieg sprach in der 176. Sitzung auch Finanzminister von Pistorius, indem er bei der Begründung des Finanzgesetzes auf die Wunden hinwies, die der Krieg, wenn auch durch unser tapferes Heere in weit geringerem Maße als unseren Feinden, auch unserm Wirtschaftsleben in mannigfacher Art geschlagen hat. Wenn wir, wie zu hoffen, aus dem Krieg als Sieger hervorgehen, werden wir lange zu tun haben, die Schäden zu heilen, aber es wird uns gelingen durch Fleiß und Sparsamkeit, die dem deutschen Weien besser anstehen und ihm dienlicher sind als die Sucht nach Geld und Gewinn, die dem Engländer eigen ist. In Württemberg, so führte der Minister in seiner vortrefflichen, warmherzigen Rede aus, ist nach diesen Grundsätzen verfahren worden, und er konnte sagen und belegen, daß unser Land bis jetzt so gut durch die schwere Zeit gekommen sei, als möglich war und daß auch für das nächste Rechnungsjahr die verhältnismäßig günstige Lage anzunehmen sei, so daß man weiterer Steuerhilfen entzagen könne. Ein wesentliches Verdienst daran komme der stillen Opferwilligkeit der württembergischen Beamtenschaft zu. — Was die Einnahmen betrifft, so sagte bezüglich einer Eingabe des Zentralverbandes der Steinarbeiter Minister des Innern von Fleischer unübelich Berücksichtigung der vorgetragenen Wünsche zu. Der Antrag des Abg. Westmeyer, die Aushebung der vom Reichsgericht gegen den Abg. Holska wegen Verbreitung verbotener Dendroschriften verhängten Untersuchungshaft zu veranlassen, fand die Zustimmung sämtlicher Kammermitglieder. Abg. Hausmann bemerkte aber, daß Zweifel möglich seien, ob in ein schwebendes Verfahren eingegriffen werden könne. Die Kammer vertagte sich, nachdem das Finanzgesetz dem Finanzausschuß überwiesen war, auf den 22. Juni. — Die Beratungen haben unter glücklichen Auspizien begonnen, möge dieser Geist auch über den kommenden Beratungen schweben.

Der Staatsrechtlicher an der Straßburger Universität Laband unterzieht im Juniheft der Deutschen Revue die Frage „Was wird aus Elsaß-Lothringen?“ einer eingehenden Untersuchung. Er kommt aus verschiedenen Gründen zu einer Ablehnung der bekanntesten Vorschläge, die in den letzten Jahren aufgetaucht sind. Die Einverleibung in Preußen wäre zwar aus praktischen Gründen, sagt Laband, das Gegebene, allein dagegen sprechen doch alle die Gefühlsmomente, die schon 1871 diese Lösung als unzulässig erscheinen ließen. Die Aufteilung unter angrenzende Bundesstaaten (Preußen, Bayern und etwa Baden) wäre 1871 noch leicht gewesen, da das Elsaß und Lothringen unter französischer Herrschaft wenig Gemeinjahre hatten. Heute sind beide Teile durch zahlreiche Fäden miteinander verknüpft. Die Einverleibung des Elsaß in Bayern müßte sich aber auch aus anderen Gründen schwierig gestalten. Die Eisenbahnen, Post und Telegraphie gehören dem Reich, ihre Ablösung würde für Bayern fast ein unmögliches Unternehmen bedeuten. Außerdem müßten dem Elsaß die gleichen Sonderrechte zuteil werden, die Bayern besitzt, und dem stehen gewichtige Bedenken entgegen. Wer auch die Erhebung des Reichslands zum Bundesstaat vermag Laband nicht zu empfehlen. Zunächst hat das Land kein Recht darauf; es war noch nie in seiner Geschichte ein selbständiger Staat, andernfalls müßten Schlesien, Pommern, Pfälzer und Mainfranken das gleiche Recht beanspruchen können. Die Staatsform müßte ferner eine monarchische sein, für die aber der feste soziale und materielle Unterbau, wie alle geschichtliche Tradition fehlt. Als selbständiger Bundesstaat würde endlich Elsaß-Lothringen dem Reich noch mehr entfremdet, und das Reich müßte sich doch die rechtliche Möglichkeit vorbehalten, im Notfall einzuschreiten. Ueberdies wäre das Staatswesen stets von einem schwerwiegenden Uebelstand bedroht: der schlechten Finanzlage des Reichslands. — Laband kommt daher zu dem Schluss: die einzige Möglichkeit ist die Fortdauer des Reichslands Elsaß-Lothringen unter Beibehaltung alles Wesentlichen der Verfassung vom 31. Mai 1911. Soll das aber so sein, so muß mit den alten Fehlern in der Verwaltung gründlich aufgeräumt werden. Laband erblickt diese Fehler namentlich in dem früher vielfach geübten zu weitgehenden Entgegenkommen den Leuten von Beruf, den sogenannten Notabeln gegenüber und in der Rücksicht gegen gewisse Mädchenhändler, die Plonzierereien deutschfeindlicher Gesinnung sind, sodann aber auch in einem oft verkehrenden Auftreten von Beamten der Bevölkerung gegenüber. Die Bevölkerung müßte von der Ueberzeugung durchdrungen sein, daß die Regierung stark und zugleich wohlwollend ist.

Eine Abiase an Frankreich hat am 5. Juni der Präsident der Zweiten Kammer in Elsaß-Lothringen, Dr. Ricklin, bei der Eröffnung des Landtags aus-

und führte dann aus: Die feste Friedensbereitschaft des deutschen Volkes habe sein Kaiser durch sein ebenso hochherziges und aufrichtiges Friedensangebot zum Ausdruck gebracht. Insbesondere die Elsaß-Lothringer werden ihm nie vergessen, daß er bereit war, den Leiden des Landes ein Ende zu machen. „Wir verwerfen alles, was angeblich um unser Los zu ändern, unternommen wird, tatsächlich aber nur die Fortdauer des Krieges und dabei unser Leiden bewirkt. Das Elsaß-Lothringische Volk hat in seiner erdrückenden Mehrheit keinen Krieg und auch diesen Krieg nicht gewollt. Was es wollte, war, den Ausbau seiner staatsrechtlichen Stellung in seiner Jugendzeit zum Deutschen Reich zu vollenden. Wir legen dieses Bekenntnis laut und vor aller Welt ab. Möge es überall gehört werden.“ — In der französischen Kammer deklamierte wenige Tage vorher der Ministerpräsident Ribot, Frankreich wolle keine „Anexionen“, es führe den Krieg nur zur „Wiederherstellung“ von Elsaß-Lothringen. Nun, er hat jetzt aus dieser Kammer des gewählten Vertreters der Elsaß-Lothringer gehört, daß diese in ihrer erdrückenden Mehrheit gar nicht „wiederhergestellt“ sein wollen, daß sie sich vielmehr fest mit dem Deutschen Reich verbunden wissen. Folgerichtig und wenn ihre „Demokratie“ mehr wäre als ein Trugwort, müßten die französischen Machthaber sich beeilen, Frieden zu machen. Statt dessen haben die französische Kammer und der Senat Ribot das Vertrauen ausgesprochen und damit gezeigt, daß sie Rechts- und Vernunftgründen einseitigen nicht zugänglich sind.

Keine Ueberheit ist so groß, daß unsere Feinde nicht glauben, sie ihrem Publikum vorsehen zu dürfen. So veröffentlicht der Londoner „Excelsior“ vom 1. Juni wieder einmal eine — frei erfundene — Kaiserrede mit der Aufforderung des Kaisers an die deutschen Truppen, keine englischen Gefangenen zu machen, d. h. jeden Engländer zu töten. Es lohnt sich nicht, alle die Verleumdungen unseres Kaisers in der feindlichen Presse zu widerlegen, aber es ist bezeichnend, daß der betr. Artikel von einer großen Zahl anderer Blätter übernommen worden ist. Dabei ist die Lüge so alten Datums, daß man sich wundern muß, daß der Phantasie der Entente-Zeitungs-schreiber nichts Neues mehr einfällt.

Jetzt erst bringen Einzelheiten aus der Geheimhaltung des englischen Unterhauses, die Anfang Mai stattfand, in die Öffentlichkeit. Was da verhandelt und gesprochen wurde, stimmt schlecht zu der Zuverlässigkeit, die der schlaue Lloyd George in seiner letzten Rede gescheitlich zur Schau trug. So schiederte der Abgeordnete Dalziel gegen die Regierung den Vorwurf, daß sie dem Volke die Gefahr der Hungersnot verheimlichte. Jetzt schon entbehre das Volk zahlreiche Lebensmittel. Das sei nun den Brotverbrechern nicht mehr einzuwenden. Das ist unmöglich. Trotz der unwohnen Berichterstatter der Admiralität erkenne man im ganzen Lande, daß die englische Flotte der Tauchboote nicht Herr werde. Die versenkten Schiffe durch neue zu ersetzen, sei unmöglich. Die Erfolge des Feindes werden verschwiegen, damit das Volk glaube, es habe nichts zu befürchten. Die Abgeordneten White, Bellairs und der frühere Lord der Admiralität, Churchill, übten an dem Verhalten der englischen Flotte scharfe Kritik. Im Mittelmeer herrschten trostlose Marineverhältnisse. Das Heer in Mazedonien werde so nicht lange mehr unterhalten werden können. Ueberall herrsche Miswirtschaft und die Admiralität werde wohl erst reorganisiert, wenn alles verloren sei. Der alte Geist der britischen Flotte schlafe ein, wogegen die Seeoffiziere vergebens protestieren. Das Haus beschloß sodann, einen Ausschuß zur Untersuchung der Lebensmittelversorgung und der Transportbeschwerden einzusetzen. — Man versteht jetzt, warum Lloyd George mit jeder Satire zu faulheidlichen Unwohnen seine Zuhörer nährt; er kämpft für das wankende Ansehen bei Verbündeten und Neutralen, er kämpft um das unsicher werdende Vertrauen zur Regierung und er kämpft — um seine eigene Stellung.

Offenheit bei den Engländern? Fast wäre man versucht, daran zu glauben, wenn man hört, daß die britische Regierung ihre politischen Ziele, die sie seit vielen Jahren beharrlich verfolgt, aber immer mehr oder weniger geschickt zu verdecken verstanden hat, nun ziemlich ungeniert bekannt gibt. So ließ sie durch ein vielgelesenes Blatt an die skandinavischen Mächte Schweden, Norwegen und Dänemark das Ansuchen richten, sie sollten sich „politisch mit Rußland vereinigen“. Ausgerechnet mit Rußland, das seine politische und wirtschaftliche Freiheit an England verloren hat und dessen wirtschaftliche oder vermeintliche Machtposition wohl für immer dahin ist. Die Skandinavier haben aber für die „Freiheit“ in englischen Sinne noch nicht das rechte Verständnis. Zunächst hat Schweden — und das kann wohl auch für die beiden anderen Länder gelten — unzweideutig den Verzicht auf die rührende Fürsorge Englands zu verstehen gegeben. Der „despotische Militarismus“ Deutschlands, meinte „Aftonbladet“, sei immer noch eine bessere Gewähr für die Freiheit der Skandinavier, als die berühmte „freiheitliche Demokratie“ Großbritanniens. Darauf erfolgte ohne Zweifel auf Englands Geheiß — die mit herzzerreißender Offenheit ausgesprochene Drohung der amerikanischen Regierung, wenn die Neutralen (gemeint sind vornehmlich eben wieder die Skandinavier) Wert darauf legten, sich an den nicht mehr allzu reich gedeckten Tisch der Amerikaner an jener Stelle setzen zu dürfen, so müßten sie sich auf die Seite Englands schlagen und den Deutschen den Krieg erklären. Seit drei Jahren übt England in diesem Sinne einen Druck auf die Neutralen aus und wenn einmal die Geheimarchive der neutralen Staaten geöffnet werden, wird man allerlei Erbauliches über dieses Kapitel zu hören bekommen. Jetzt läßt der hemdärmelige Freund schon offener mit der Sprache heraus. — Endlich sind die Absichten Englands auf einen Teil Nordfrankreichs ja eigentlich längst ein öffentliches Geheimnis oder besser kein Geheimnis mehr, trotzdem England immer hoch und teuer versichert, es habe

gar kein anderes Interesse am Kriege, als das Unrecht Deutschlands zu strafen. Calais und Umgebung soll nun auf 99 Jahre durch Großbritannien von Frankreich „gepachtet“ worden sein. Es liegt kein Grund vor, an der Richtigkeit der Meldung zu zweifeln. Sie liegt ganz in der Politik begründet, die Großbritannien seit 16 Jahren zum Zweck der „Bestrafung“ des ungerechten Deutschland verfolgt. Die „Pachtung auf 99 Jahre“ ist eine schöne diplomatische Formel für eine unblutige Besitzergreifung, — fast hätten wir gesagt: Anexion, und sie wird zerfallenden, wehrlosen Staaten gegenüber mit Vorliebe angewandt. Zu solchen „Pachtungen“ hat z. B. China sich verstehen müssen. Jetzt ist Frankreich an der Reihe, und zwar handelt es sich nicht etwa um einen Ort oder einen Landesteil von untergeordneter Bedeutung, sondern um einen der wichtigsten Plätze der Republik. Die Franzosen müssen alles Nationalgefühl verloren haben oder im Zustand absoluter Schwäche sein, wenn sie auf die Zumatung eine solche Demütigung und Schwächung eingehen. Der Künigel ihrer Politiker ist dann nicht viel mehr als eine Rote von Veräthern. Aus eigener Kraft würden die Franzosen die Engländer aus der Bretagne, d. h. Kleinbritannien, nicht mehr hinausbringen, die Jungfrauen von Orleans, nach denen jetzt wieder — gegen die Deutschen — gesucht wird, sind jetzt. Aber vielleicht hilft dann der Deutsche wieder, — eine Hoffnung, die in manchen Kreisen Frankreichs tatsächlich gehegt wird in Vertrauen auf die nie verlassende Selbstlosigkeit der Deutschen. Siehe Polen.

Der Weltkrieg.

III. Großes Hauptquartier, 8. Juni. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht:

An der Küsten- und Front blieb die Kampftätigkeit noch gering. Die nach tagelangem starkem Beschäftigungswesen zwischen Ypern und dem Floggeert-Walder, nördlich von Armentières, einsetzenden Angriffe der Engländer sind südlich von Ypern von niederländischen und württembergischen Regimentern abgewiesen worden. Auch auf dem Südwinkel des Schlachtfeldes kämpften wir erfolgreich. Tageslange es dem Gegner, bei Saint Eloi, Watschaete und Messines unter der Wirkung zahlreicher Sprengungen in unsere Stellung einzubrechen, um nach hartnäckigen wechselseitigen Kämpfen über Watschaete und Messines vorzudringen. Ein kraftvoller Gegenangriff von Garde und bayerischen Truppen warf den Feind auf Messines zurück. Weiter nördlich wurde ihm durch kriegerische Reserven Halt geboten. Später wurden unsere tapfer kämpfenden Regimenter aus dem westwärts vorzudringenden Bogen auf eine vorbereitete Schneefeststellung zwischen dem Kanalknie nördlich von Hellebeke und dem Douvegrund, zwei Kilometer westlich von Warneton, zurückgenommen.

An der Arasfront ist in mehreren Abschnitten der Feuerkampf gesteigert worden.

Heeresgruppe deutscher Kronprinz:

Zu westlichen Teil des Schmin-des-Dames-Rückens hat seit mehreren Tagen die Artillerietätigkeit zugenommen. Auch am Aisne-Marne-Kanal ist sie ausgelebt.

Heeresgruppe Herzog Albrecht:

In den Vogesen und im Sundgau sind mehrfach nach heftigen Feuerwellen vorstoßende Erkundungsabteilungen der Franzosen zurück gewiesen worden.

In vielen Luftkämpfen vornehmlich an der flandrischen Front sind 12, durch Abwehr von der Erde 3 feindliche Flugzeuge abgeschossen worden.

Auf dem

Südlichen Kriegsschauplatz

und an der

mazedonischen Front

hat sich die Gesamtlage bei unseren und den verbündeten Truppen nicht geändert.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Es ist ein schwerer Kampf, der am Watschaetebogen entbrannt ist. Schon ein Blick auf die Karte läßt dies erhellend erscheinen. Südwestlich von der alten Festung Ypern, etwa von dem oft genannten Ort Hellebeke an, zieht die Frontlinie östlich ziemlich scharf nach Westen aus und beschreift auf Kosten der englischen Stellung einen Bogen, an dessen Peripherie der Ort Watschaete liegt, daher der ganze Bogen der Watschaetebogen genannt wird. In diesem Bogen liegt südlich von Watschaete, das Städtchen Messines, das 1914 von württembergischen Truppen nach blutigem Ringen den Engländern entzogen wurde. Lange Zeit, bis die Engländer durch die Vorbereitungen zur Sommer-Offensive anderweitig in Anspruch genommen waren, haben hier erbitterte Kämpfe stattgefunden. Den Deutschen gelang es nicht, das durch kumpfiges Gelände geschützte und schwer zugängliche Ypern in ihre Gewalt zu bringen, den Engländern aber sah der Watschaetebogen wie ein Pfahl im Fleische, dessen sie sich nicht zu entledigen vermochten, wiewohl die deutschen Linien von der englischen Artillerie bei Ypern unter Kanonenerfeuer genumm werden konnten. Nachdem nun auch die Offensive bei Arras gescheitert war, sah die englische Heeresleitung den Plan, den Durchstoß bei Watschaete zu versuchen, der wegen der ständigen Lage Yperns immerhin einige Aussicht auf Erfolg bieten konnte, wenn der Stoß mit großer Kraft ausgeführt wurde. Die außerordentlichen Vorbereitungen für diese Sommeroffensive sind bekannt; sie sollen die der früheren Offensiven womöglich noch übertreffen haben. Namentlich scheinen die Engländer eifrig unsere Stellungen mit Minen untergraben zu haben, eine Kampfart, in der sie uns von jeher überlegen waren. Der Minenkrieg in dem eben genannten Bogen hat schon unverhältnismäßig

viele Opfer gefordert. Auch diesmal haben die Engländer ausgiebig mit Minen gearbeitet. Das Ergebnis des Kampfes ist bis jetzt, daß der Westschachtbogen tatsächlich eingedrückt, eingebuchtet ist. Im Norden bei St. Oloi und Sollebeke brachten württembergische und niederländische Truppen den feindlichen Angriff zum Stehen, im Süden warfen die Bayern im Verein mit preussischer Garde in heftigem Gegenstoß die vorgebrungenen Engländer bis auf Messines wieder zurück, worauf sie eine 2 Kilometer ostwärts davon gelegene vorbereitete Stellung bezogen. Nach dem englischen Bericht beträgt die Frontlänge, auf der der Angriff vorgetragen wurde, etwa 14 Kilometer; der durchschnittliche Geländegewinn dürfte etwa 4 Kilometer betragen, so daß im ganzen 56 bis höchstens 60 Quadratkilometer Gelände in feindlichen Besitz übergegangen wären, — immer die Wichtigkeit der englischen Meldung vorausgesetzt. Da aber bei solchen Massenanstürmen stets, auch unter den günstigsten Bedingungen für den Verteidiger, mit Anfangsverlusten gerechnet werden muß, wie solche bei allen vorangegangenen Offensiven auch eingetreten sind, so ist die Zurückziehung unserer vorzupringenden Front zunächst von unerheblicher Bedeutung. Wichtiger wird das Verhältnis der beiderseitigen Verluste an Kampftruppen sein, von dem man in einigen Tagen wohl Näheres erfahren kann.

Der im Luftkampf gefallene Leutnant Schäfer hatte vor einigen Tagen seinen 36. Gegner besetzt. Er war Inhaber des Ordens Pour le Mérite, der ihm nach einem 23. Luftkrieg verliehen wurde.

Die Ereignisse im Westen.

Der französische Tagesbericht.

WB. Paris, 8. Juni. Amtlicher Bericht von gestern nachmittag: In der Gegend nordwestlich von Saint Quentin versuchte eine starke deutsche Abteilung gegen Mitternacht, unsere Linie auf einer Front von ungefähr 600 Metern anzugreifen. Unser Feuer brachte den Angriffsvorstoß glatt zum Stehen. Die schwer mitgenommenen Angreifer kehrten sofort in ihre Ausgangsgräben zurück. — Mordlich des Chemins des Dames blieb die beiderseitige Artilleriekämpfe an der Front südlich von Flain sehr lebhaft. — Im Oberelzfaß wurde ein feindliches Handstück westlich Biffel leicht abgewiesen. Abends: Tagsüber ziemlich heftiger Artilleriekampf am Chemin des Dames, besonders in der Gegend südlich von Flain.

Der englische Tagesbericht.

WB. London, 8. Juni. Amtlicher Bericht von gestern: Wir griffen die deutschen Linien bei Messines und die Höhenzüge bei Westschacht auf einer Front von über 9 Meilen an. Wir eroberten überall unser erstes Ziel. Es wird gemeldet, daß die weiteren Fortschritte auf der ganzen Angriffsfront zufriedenstellend sind. Abends: Messines, Westschacht und andere Detachments auf einer Front von 9 englischen Meilen (14 1/2 Kilometer) sind von uns genommen. Über 5000 Gefangene sind bereits gezählt und viele Geschütze und Kriegsgerät erbeutet.

Der Krieg zur See.

Berlin, 8. Juni. In der Nordsee und im Kanal sind wieder eine ganze Reihe von Schiffen versenkt worden, deren Namen und Tonnenzahl aber unbekannt ist, da die Berichterstattungen bei Nacht erfolgten. Im Mittelmeer sind neuerdings wieder 34900 Tonnen versenkt worden.

Paris, 8. Juni. Ein Tauchboot hat den argentinischen Segler Oriana im Mittelmeer versenkt.

Der Krieg mit Italien.

WB. Wien, 8. Juni. Amtlich wird verlautbart vom 8. Juni 1917: Italienischer Kriegsschauplatz: Am 3. Juni gestern keine besondere Kampfhandlung. Ein feindlicher Flieger, dessen Flugzeug unsere Abzeichen trug, war hinter unserer Front Bomben ab. Auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden hält die Regimentskaserne der italienischen Batterien an. Auch die feindliche Fliegeraktivität ist sehr lebhaft.

Neues vom Tage.

Das deutsche Kolonialziel.

Leipzig, 8. Juni. In der Versammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft sagte Staatssekretär Dr. Solff: Die deutsche Regierung sei mit dem Vollen entschlossen, die Zukunft unserer Kolonien sicherzustellen. Diese sollen nach Möglichkeit zu einem widerstandsfähigen und wirtschaftlich leistungsfähigen zusammenhängenden Gebiete angegliedert werden. (Wir erinnern daran, daß vor einigen Monaten halbamtlich eine Kolonialkarte für Afrika herausgegeben wurde, in der die Interessententeile der europäischen Kolonialstaaten in Afrika verzeichnet waren. Danach waren in das deutsche Interessengebiet Togo, Kamerun, der größte Teil des Kongostaates und Deutsch-Ostafrika einbezogen. Das anzustrebende deutsche Kolonialgebiet würde sich also über ganz Mittelafrika von der West- bis zur Ostküste unter Preisgabe von Südwestafrika erstrecken. D. Schr.)

Konföderationspräsident Bessel ?

München, 8. Juni. Der Präsident des protestantischen Oberkonsistoriums D. Dr. Bessel ist gestern früh im 66. Lebensjahr nach längerem Leiden gestorben.

Ministerium Wederle ?

Budapest, 8. Juni. Die Blätter melden, daß wahrscheinlich Dr. Wederle die Bildung des Ministeriums übernehmen werde, das zumeist aus parteilosen Männern gebildet werden dürfte.

Vorbereitung für die neue Verkehrsgebarung.

Wien, 8. Juni. In Wien sollen, um die herrschende Stellung im mitteleuropäischen Verkehr und besonders nach dem Orient zu sichern, zwei neue große Umschlagbahnen erbaut werden, von denen der eine, auf dem rechten Donauufer, als Umschlaghafen für oberdeutsche und oberösterreichische Rohstoffe nach dem Orient bestimmt ist

Die österreichische Kriegsschuld.

Wien, 8. Juni. Nach amtlichem Ausweis betrug die österreichische Kriegsschuld am Ende des Vorjahres 31 Milliarden, 380 Millionen Kronen. Dazu kommen für Ungarn nach dem Verteilungsverhältnis rund 16 Milliarden, so daß die gemeinsame Kriegsschuld für den 31. Dezember 1916 rund 47 Milliarden beträgt.

Krise in Rom.

Rom, 8. Juni. Im italienischen Kabinett ist eine Krise ausgebrochen, weil der Minister des Auswärtigen, Sonnino, eigenmächtig und ohne sich mit den Ministerkollegen zu beraten, amtlich die Unabhängigkeit Albanien verkündet hat. Einige Minister weigerten sich gestern, am Kabinettsrat teilzunehmen. Die Blätter verlangen Aufklärung.

Ausstände in Frankreich.

Paris, 8. Juni. In Paris, Lyon und Marseille haben die Ausstände zugenommen. Auch in Avignon, Grenoble, Rennes, Cherbourg und Noanne sind Ausstandsbebewegungen im Gange. Die Vergleiche Mittel-frankreichs verlangen eine Teuerungszulage von 3 Franken täglich und den achtstündigen Arbeitstag.

Paris, 7. Juni. Ein von Poincaré unterzeichnetes und vom Finanzminister eingebrachter Gesetzentwurf ermächtigt den Finanzminister, verbündeten oder befreundeten Regierungen Vorschläge, die sich auf die Summe 2138000000 Franken belaufen, zu machen.

Madrid, 7. Juni. Der spanische Militärgouverneur von Algeciras besuchte an Bord des Kanonenbootes Recalde die englischen Behörden in Gibraltar. Die Forts von Gibraltar begrüßten den Gouverneur mit einer Salve von Kanonenschüssen zur Wiederergutmachung des unangenehmen Irrtums im Jüli, durch den mehrere Granaten auf Algeciras gefeuert wurden. (Eigentlich hätten doch die englischen Behörden den Gouverneur besuchen sollen. D. Schr.)

Die Königin von Holland in Gefahr.

Amsterdam, 8. Juni. Als die Königin Wilhelmine gestern nachmittag von Herzogenbusch nach dem Haag fuhr, entgleiste kurz vor Utrecht der Schnellzug. Mehrere Wagen wurden auf die Strecke geschleudert. Die Königin blieb unverletzt und trug persönliche Sorge für die Reisenden, die leichtere Verletzungen davongetragen haben.

Untersuchung amtlicher Telegramme.

Haag, 8. Juni. Der Telegraphenbeamte Brand wurde wegen Unterschlagung von Telegrammen, die für die Mittelmächte bestimmt waren, zu 1/2 Jahr Gefängnis, bedingter Gefängnisstrafe mit einer Probezeit von 3 Jahren, verurteilt.

Die Umwälzung in Rußland.

Die Wirren in Rußland.

Stockholm, 8. Juni. An die Stelle Ziwolskis als Botschafter in Paris soll der jetzige Verkehrsminister Plechanow treten, der unter dem zarischen Regiment lange Jahre nach Sibirien verbannt war.

London, 8. Juni. „Daily Chronicle“ meldet aus Petersburg: Der Vertreterausschuß der Arbeiter und Soldaten hat den Grundtag aufgestellt, daß an die Stelle der nationalen Staaten und Regierungen, die jetzt den Krieg führen, der Internationale Sozialismus treten müsse, um auf den Frieden hinzuwirken. Die russischen Sozialisten wollen Europa in zwei Lager teilen: das Bürgertum und das Proletariat, und an die Stelle der nationalen Kämpfe soll der Klassenkampf treten. (Die englischen Meldungen über die Verhältnisse in Rußland sind derzeit mit Vorsicht anzunehmen. D. Schr.)

Kopenhagen, 8. Juni. Aus Petersburg wird gemeldet, das Verhältnis des Arbeiter- und Soldatenrats werde immer gespannter. Der Rat habe die Entente-mächte wissen lassen, daß Rußland sich an der Offensive nur beteiligen werde, wenn England und Frankreich die Bedingungen eines Friedens ohne Annexionen und Entschädigungen annehmen. Der weitaus größte Teil der Soldaten wolle von weiteren Kämpfen nichts mehr wissen und selbst die obersten Militärs wie Alexejew und Brussilow geben offen zu, daß an einen russischen Sieg nicht mehr zu denken sei. — Die jetzige überwiegend noch bürgerliche Regierung soll in nächster Zeit durch eine rein sozialistische ersetzt werden, was England und Frankreich mit allen Mitteln verhindern wollen.

Stockholm, 8. Juni. Die Auswanderung aus Sibirien nach dem Innern Rußlands hat seit der inneren Umwälzung einen beträchtlichen Umfang angenommen, daß die Regierung der „Ruska Wjedomosti“ zufolge ein Gesetzesvorlage auszuarbeiten gedenkt, um der Einwanderung nach Rußland einen Riegel vorzuschieben. Es gibt jetzt in Sibirien ganze Dörfer, ja sogar Städte, die von den Einwohnern verlassen werden. Unter den Auswanderern befindet sich ein erheblicher Prozentsatz Polen, die bisher in der Verbannung lebten, und jetzt ihr Hab und Gut spottbillig verkaufen, weil sie nicht länger in Sibirien bleiben wollen.

Lokales.

Wildbad. Symphonie-Abend des Kgl. Kapellmeisters am 7. Juni 1917. Man kann unserem neuen K. Musikdirektor Hr. Franke schon jetzt ein feines musikalisches Empfinden nachrühmen: Das beweist die Zusammenstellung seiner Programme da, wo es gilt musikalische Leistungen zu zeigen (die Promenademusik muß ja nach anderen Gesichtspunkten ausgewählt werden). Trotzdem gehört ein anerkannter Wert dazu, dem Kurpublikum einen ganzen Abend nur Beethoven vorzusetzen. Aber dieser Mut war von Erfolg gekrönt; denn die Ausführung der 2. Symphonie und der Ouvertüre „Weihe des Hauses“ war so über alles Lob erhaben, daß das Publikum daran gesehelt war. Ohne unserm verstorbenen Vrem zu nahe treten zu wollen, darf man sagen: ein solcher Zug, ein künstlerisches Atmen geht durch die Welt und durch die Zeit, und man hat alle Ursache

uns darüber zu freuen. Speziell die Ausführung der Symphonien war eine Meisterleistung. Der Solist des Abends, Herr Konzertmeister Allner, spielte Beethovens F-dur-Violin-Romane ganz wundervoll: bei absoluter Töneinheit und technischer Sicherheit verfügt er über einen großen, klaren Ton, an dem jeder Hörer, besonders wenn der Hörer selbst Geiger ist, seine helle Freude hat. Hoffentlich haben wir noch recht oft Gelegenheit den trefflichen Künstler zu bewundern.

Frühdrusch in Württemberg. Der Getreidebedarf für die Monate August und September, der durch Frühdrusch aus der kommenden Ernte zu decken ist, beträgt in Württemberg 700 000 Zentner oder 3500 Waggons. Da frisches Getreide wegen seines hohen Wassergehalts wohl nicht höher als zu 80 Prozent (Gerste nur zu 75 Prozent) ausgemahlen werden kann, ergibt sich ein durchschnittlicher Tagesbedarf von rund 250 Gramm auf den Kopf. Die eigentlichen Früherntengebiete (Weinbaugebiete), die vorwiegend kleinere Betriebe enthalten, werden nicht imstande sein, allein für den Bedarf aufzukommen, deshalb müssen auch Bezirke mit mittelfrüher Ernte zum Frühdrusch herangezogen werden. Die Fürsorge der Durchführung des Druschgeschäftes liegt den Kommunalverbänden und Gemeindebehörden ob. Beurteilungen werden in tunlichster Ausdehnung erfolgen, Gesuche sind ohne Verzug durch den Kommunalverband beim Kriegsministerium, Abteilung B. K. 11, Stuttgart, einzureichen. Für die durch den Frühdrusch entstehenden Mehraufwendungen erhalten die Landwirte, wie bereits mitgeteilt, eine Druschprämie. Die Höchstpreise für das neue Wirtschaftsjahr betragen für Roggen 14 Mk., für Weizen (Kernen) 15 Mk., für Gerste 13.50 Mk. für den Zentner ohne Sack und in guter Beschaffenheit.

Der ersehnte Regen ist am Donnerstag durch Gewitter für einen großen Teil des Landes gebracht worden, die Gegend um Stuttgart harret noch immer auf die Erquickung aus den Wolken. Leider haben Witzschläge auch wieder Schaden gestiftet. So sind in Burgholz bei Füssenhofen (Aalen) Stallungen und Scheunen einacrächtigt worden.

Baden.

Karlsruhe, 8. Juni. Zum Obstverkehr auf den Bad. Staatsbahnen hat die Generaldirektion angeordnet: Während der Obstverkehrszeit ist der Hallenschluß für alle Güter und Stationsämter auf 7 Uhr abends festgesetzt worden. Dem Personal wird die schonliche Behandlung der Obstsendungen zur Pflicht gemacht.

Durlach, 8. Juni. Der 76jährige Zimmermeister Jakob Scheidt wurde beim Abbruch eines Schuppens von einer einstürzenden Wand verschüttet und starb an den erlittenen Verletzungen.

Schweizingen, 8. Juni. In Ostersheim wurde die 19jährige Tochter eines Fabrikarbeiters auf dem Felde von einem Hitzschlag getroffen, dem sie kurz darauf erlag.

Freiburg, 8. Juni. Nach den bisherigen Feststellungen dürfte hier die Tauchbootspende den Betrag von 50 000 Mark übersteigen.

Freiburg, 8. Juni. Ein Teil der Freiburger Einwohnerschaft scheint tatsächlich von den letzten Fliegerangriffen nichts gelernt zu haben. Der Polizeibericht meldet nämlich: Bedauerlicherweise ist wieder bemerkt worden, daß während des Abwehrfeuers in den letzten Nächten wieder Kinder und Frauen noch vor Beendigung der Fliegergefahr auf den Straßen nach Geschloßplätzen gesucht haben. Das Bezirksamt warnt vor diesem Treiben und droht mit empfindlichen Strafen.

Konstanz, 8. Juni. In den letzten Tagen sind 4 schweizerische Sanitätsoffiziere in Konstanz eingetroffen, um für eine neue Internierung französischer Kriegsgefangener als Kontrollmission zu arbeiten. Vorerst handelt es sich um die Auslese von Kranken, die vorher schon für die Internierung vorgesehen waren, aber aus irgend einem Grunde nicht zur Untersuchung gelangten. Ende Juni werden neue Kriegsgefangene zur Auslese kommen. Etwa 15 000 bisher in der Schweiz Internierte sollen in ihr Heimatland zurückgeschickt werden. Eine neue Auslese wird für Deutschland in Konstanz, Heidelberg und Mannheim stattfinden, für Frankreich in Lyon, Renan, Maulins, Blaye, Lemans, Tours und Carpentras.

Konstanz, 8. Juni. Am Mittwoch abend ging der erste schweizer Zug mit Franzosen, welche für die Internierung in der Schweiz bestimmt sind, von hier ab. Heute kommen die ersten Internierten, die aus der Schweiz in die Heimat entlassen werden, in Konstanz an. Voraussichtlich wird dieser erste Transport 400 deutsche Krieger umfassen.

Konstanz, 8. Juni. An das Fronleichnamsfest vor 500 Jahren z. Bt. des Konzils in Konstanz erinnern die „Konstanzer Nachrichten“. An der Fronleichnamspredigt nahmen teil 2 Patriarchen, 22 Kardinäle, 85 Erzbischöfe und Bischöfe, 52 Äbte und zahlreiche Geistliche. Im Zuge schritt auch König Sigismund und vor ihm Fürst Friedrich von Brandenburg.

Evang. Gottesdienst. 1. Sonntag nach Dreieinigkeitsfest, 10. Juni. Vorm. 10 Uhr Predigt: Stadtvikar Remppis. Nachm. 1 Uhr Christenlehre mit den Söhnen: Stadtpfarrer Köster. Nachm. 2 Uhr Predigt in Sprollenhau: Stadtvikar Remppis. Abends 8 Uhr Bibelstunde: Stadtpfarrer Köster.

Kath. Gottesdienst. Sonntag, 10. Juni, 9 1/2 Uhr Predigt und Ant. 2 Uhr Andacht. Montag keine heil. Messe, an den übrigen Tagen 7 Uhr hl. Messe. Montag und Dienstag abend 6 1/2 Uhr Segensandacht. Donnerstag, den 15. Juni, früh 7 Uhr Hochamt. Kriegsbesuch: Freitag abend 6 1/2 Uhr. Beicht: Samstag von 4 Uhr an. Kommunion: Sonntag 6 1/2 Uhr, an den Wochentagen bei 10 Uhr.

